

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Hedi Wyss**  
**Keine Hand frei**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# I

Die Geranien haben vereinzelt schon gelbe Blätter. Sie lassen sich leicht entfernen. Auch die verwelkten Blüten, an denen nur da und dort noch ein Blütenblatt karmesinrot leuchtet und deren winzige Fruchtsansätze spitz und schmal sind, brechen genau an der Stelle ab, wo sie mit dem Stengel verbunden sind. Ursula knüllt die Blätter und Blütenstengel in der Hand zusammen. Zwischen den Blättern sucht sie wie immer die neuen Blütenansätze, die kurz und ganz zusammengekrümmt sind. Knospen, Embryos, fein behaart, noch ganz zu. Die Überraschung, da und dort eine neue zu entdecken oder eine andere schon aufgeschossen zu sehen, mit leicht geschlitzten Knospen, wo das Blütenrot schon durchschimmert.

Wöchentlich werden die Geranien gedüngt. Mit flüssigem Dünger, der in die kleine grüne Kanne aus Plastik gespritzt wird. Schön wie deine Geranien blühen, hat Daniel früher immer gesagt. Meine kleine Frau mit dem grünen Daumen. Das war früher. Jetzt sagt er es nicht mehr, und Ursula würde auch nicht mehr diese Wärme in sich hochkommen fühlen, diese Wärme in einem Ich, das auf solche Bestätigungen angewiesen war. Das Verlangen ist immer noch da. Aber Daniels Lob wäre jetzt wie eine Schachtel aus Karton, die trotz der goldenen Aufschrift keinem Druck standhält, die zerknüllt werden kann wie die welken Blumen und Blätter hier.

Zwischen den Geranienblättern sieht Ursula die Frau, die drüben neu eingezogen ist. Nein, nicht neu. Die Kinder, schwarzhaarig und blaß, klein und flink wie die meisten Italienerkinder, sind längst in die Bande integriert und haben auch schon in Ursulas Küche an Sirupgläsern genippt. Nur die Frau sieht Ursula so selten. Jetzt streicht sie die Leintücher, die sie abgenommen hat, über den angewinkelten Armen zurecht, zupft noch an den Ecken, wenn sie sie zusammengefaltet in den hellgrünen Plastikkorb gelegt hat. Behende, genau und wie gehetzt arbeitet sie. Ihr Gesicht ist jetzt blaß wie das ihrer Kinder. Das letztemal, als Ursula ihr zunicke, war es rot von der Hitze und feucht von Küchendampf, das schwarze Haar

unter einer weißen Haube versteckt. Im Selbstbedienungsrestaurant im Supermarkt brutzelt Frau Vitalini Pommes frites in riesigen Pfannen und schöpft mit großen Kellen Teigwaren auf die Teller, die sie dann unter die Infrarotstrahler an der Durchreiche schiebt.

Hinter der flatternden Wäsche als große grüne Silhouette der Baum. Die Linde hat ihre Blätter noch. In einem Monat schon wird das Geäst kahl sein und der Giebel dahinter verschwunden. Oder muß die Linde auch weg, auch wenn sie, wie Ursula sich zusammen mit Jonas vergewissert hat, ganz sicher außerhalb der imaginären Linie steht, die man sich zwischen den Bauprofilen aus graugegerbtem Holz denken muß?

Die Geranien gießen und den Männern zusehen, die die Kehrichteimer in die Kippe leeren. Zusehen. Die Frauen lehnen aus den Fenstern. Nicht nur Ursula, auch drüben eine oder zwei. Und unten stehen die Kinder, verfolgen mit den Augen die Handgriffe, die die Kehrichtmänner mit ihren dicken Lederhandschuhen so gewandt, kraftvoll und wie nebenbei ausführen. Der Mann, der immer, sommers und winters, denselben graubraunen Filz auf dem Kopf trägt, auch dann, wenn er nur ein Leibchen unter der Schürze anhat und seine Arme nackt sind, wirft mit Schwung die letzten Säcke in den Kehrichtwagen. Jonas drückt sich zwischen die Buchsheckchen und die leeren Kübel. Sein Scheitel, dunkel glänzend. Sein großer, aufmerksamer Kinderkopf. Jonas muß enttäuscht sein, weil er nicht schnell genug gewesen ist, um wenigstens einen der grauen Kehrichtsäcke in die Nähe des Autos schleppen zu können. Jonas will, wie alle Kinder, den Erwachsenen helfen, auch dem Mann, der jetzt auf den Tritt aufspringt und mit ein paar Griffen heraushängende Papier- und Kehrichtfetzen vom Spalt wegzupft und hineinwirft, während der Wagen schon fährt. Nun wird, das weiß Ursula, die ganze Kinderhorde, einige auf Rollern und Rollschuhen, johlend und lachend dem Wagen folgen. Auch Jonas und die Kinder von Frau Vitalini. Viertel nach neun. Sie wird bald nach Jonas rufen müssen, damit er sich rechtzeitig auf den Schulweg macht. Jonas und auch Sophie.

Regines Zug hat jetzt die halbe Strecke schon zurückgelegt.

Damals, im ersten Jahr, hatte sie den Salat hinter die Tomatenstauden gepflanzt, so daß er zuwenig Sonne hatte, und weil sie nicht ahnte, wie hoch und wie schwer die mit Früchten behängten Stauden werden würden, knickten ihr zwei der drei mitsamt den viel zu schwachen Pfählen um. Die Gurken kriegten Mehltau, und es gab deshalb davon nur ein kleines Einmachglas voll. Als die Schnecken die zweite Saat Pflücksalat gleich beim Keimen aufgefressen hatten, streute sie Körner und sah dann nur noch die schleimig glänzenden Netze, die die Schnecken in ihrem Todeskampf zurückließen. Damals war Jonas noch nicht zwei Jahre alt, und wenn sie in der Gemüseekke arbeitete, mußte sie darauf achten, daß er die kleinen, hochgiftigen Körner nicht aß.

Sie nahm sein Händchen in ihre großen Hände und klaubte die trockenen Würstchen daraus hervor. Sie sperrte ihm, während sein Gesicht naß war vor Tränen, mit Gewalt den Mund auf und holte, Panik im Nacken, Brösel von seiner Zunge, von denen sie nicht wußte, ob es Sand war oder Schneckengift. Aber auch der Humus aus den Blumentöpfen vor der Terrassentür, in denen die Oleanderbüsche wuchsen, konnte giftig sein, weil Ursula sie eifrig düngte. Ohne Dünger brachte man sie nicht, nach der Winterpause im Keller, jedes Jahr wieder zum Treiben. Vor allem, wenn es im Frühsommer zu naß war und die Töpfe für die Sträucher allmählich zu klein wurden.

Daniel war großzügig. Er rechnete ihr nicht nach, wieviel sie für Dünger, für Blumenzwiebeln, Samen und Pflanzenschutzmittel ausgab, obschon sie damals knapp dran waren. Die Miete fürs Haus lag an der oberen Grenze ihrer Möglichkeiten, weil Daniels Ausbildung nicht ganz beendet war und er den versprochenen vollen Lohn noch nicht erhielt,

Das gehört zu deinem Wesen, sagte Daniel zärtlich. Hegen und Pflegen. Blumen und Pflanzen, Lebendiges betreuen. Kinder aufziehen und Blüten aus dem kahlen Boden zaubern. Und Ursula legte ihren Kopf auf seine Schulter, roch im Dunkeln seinen Geruch, seine Haut, fühlte, den Finger auf seiner Kehle, die Vibration seiner Stimme. Das war es, was sich geändert hatte, seit sie verheiratet waren: daß er nun seine Hand schützend über sie breitete, über Ursula und das Kind. Daß solche kleinen Wörter für sie beide wichtig wurden, daß Ursula die Zeit der Tage auch danach bemaß, wie lange es

jeweils noch dauern würde, bis er wieder aus der »Welt«, aus der Stadt zu ihnen zurückkehrte, sich zwischen ihre Blumen setzte, an ihren Tisch, sich zurücklehnte und mit Wohlwollen bedachte, was sie im Laufe des Tages getan hatten: Jonas' erste Schritte, die kleinen Begebenheiten, von denen sie erzählte, die Dinge, die sie in das Bild ihres Heims neu hineingefügt hatte. Sein Wohlwollen äußerte sich in Lächeln, in Berührungen. Eine neue Lampe, ein neues, gut zubereitetes Gericht, ein Buch, von dem sie ihm erzählte, ein Wort, das Jonas neu gelernt hatte, die Ärmchen, die er Daniel entgegenstreckte, das alles waren Gaben an ihn, die er freundlich entgegennahm, die mit Leben und Wärme den Rahmen füllten, den er jeden Tag mit seiner Arbeit neu schuf und ergänzte.

Als Jonas damals nichts als ein Gedanke war, unwirklich, ohne Gesicht noch, trotz der Tatsachen, die ihn ankündigten, trotz der Gespräche, die sich nun um ihn drehten, hatte Ursula nicht gedacht, daß alles einmal so werden würde und daß es auch mit ihrem Gefühl, ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen übereinstimmen könnte. Ein Kind bekommen, das war, als ihr Bauch noch flach war, nur ein Ausblick auf Jahre, deren Farbe und Geruch sie nicht ausmachen konnte. Jahre mit einem Wesen, dessen Schultern nur in ihrer Vorstellung dieselbe Neigung wie diejenigen Daniels hatten.

Und dann kamen die Momente, da sich das Wesen in ihr regte, kamen die Gerüche, die intensiver wurden, die guten und die schlechten. Die Farbe einer Blume konnte sie überwältigen, eine Vogelstimme trieb ihr Tränen in die Augen. Sie wohnten damals noch in der Stadt, und wenn sie die Fenster der Wohnung öffnete, morgens, wenn Daniel weg war und sie Ordnung machte, schienen die Schwaden der Autoabgase sichtbar zu ihr emporzusteigen.

Sie hatte mehr Zeit damals, sie schonte sich. Sie arbeitete nur noch nachmittags, damit sie genug schlafen konnte. Obschon sie sich stark fühlte und rund. Sie hatte mehr Zeit. Zeit, wieder wie als Kind langsam durch die Straßen zu gehen, stehenzubleiben und eine Mauer zu betrachten, vormittags in der Frühlingssonne auf dem Balkon zu sitzen und auf die Geräusche zu achten: die Gesprächsfetzen in der Stille zwischen den Motoren, Autotüren, die zuschlugen, Schritte auf dem Trottoir, die sich beschleunigten und verlangsamten. Sie begann sich die Menschen vorzustellen, die zu den Schritten

gehörten, bevor sie in der Lücke zwischen der Hauswand drüben und der Baumgruppe auftauchten. Gesichter über- raschten sie dann, Rücken und Schultern, die nicht zum Klang eines Schrittes, einer Stimme paßten.

In der Nacht fühlten sie beide nach dem Kind in ihrem Bauch, das wuchs. Daniel verpaßte seine ersten Bewegungen, und auch später hielt es oft gerade dann inne, schien in tiefen Schlaf zu fallen, wenn Ursula seine Hand auf ihren Körper legte, der nicht mehr nur der ihre war.

Damals schon entschlossen sie sich dazu, ein Haus zu suchen, ein Haus im Grünen, in reiner Luft, weitab von großen Straßen. Ein Haus für ihre Kinder.

Ein Haus für meine Kinder, sagte Daniel. Und Ursula fühlte, wie in diesem Satz all das enthalten war, was jetzt erst, durch das Kind in ihr wuchs.

Die Angst davor, sich festzulegen. Die Zurückhaltung Daniel gegenüber oder, besser, ihre Neigung, sich nicht ganz zu identifizieren mit dem, was geschah, war weg. Noch bei der Heirat hatte sie das Gefühl von Unwirklichkeit gehabt, das immer in ihr lauerte, wenn eine »Schwelle in ihrem Leben« überschritten wurde. Die Zeremonie, weiße Schleier, Tränen im Taschentuch ihrer Mutter, Glockengeläute und das Strahlen der Menschen, die sie umringten und ihr und Daniel mit Küssen »Glück« wünschten, alles wie ein Traum, ein inszeniertes Spiel, das ebensogut plötzlich wieder auseinanderfallen, durch eine einfache Übereinkunft wieder aufgehoben werden konnte. Theater des Lebens, abhängig davon, daß alle ihre Rolle durchhielten, jederzeit ja dazu sagten, immer wieder neu. Abhängig davon, daß einer plötzlich andere Worte brauchte, als man von ihm erwartete, oder sich abwandte, aus der Rolle fiel. Auch Ursula sagte »ja«, lächelte und hatte den Eindruck, durch eine Geste, ein Wort alles ungeschehen machen zu können.

Dann, durch das Kind, änderte sich das. Endgültigkeit in Fleisch und Blut. Ein Körper, der wuchs, aus ihrer beider Körper gewachsen, greifbar und unwiderruflich das Ja, die Verbindung. Nicht nur mit Daniel, sondern auch mit dem Leben, der Wirklichkeit. Die Schwangerschaft machte aus Ursula ein Wesen aus Fleisch und Blut, ein Glied in der Kette der Generationen. Geboren werden und sterben. Zweifel und Angst erst, weil sie einen Blick tat in die Abgründe des Lebens

und des Todes. Das Wesen in ihr gehörte zu den Neuen, zu jenen, die nach ihr kamen, für die der Tod der Alten wichtig war.

Aber dann, als es zu dem Kind wurde, das von der Nahrung lebte, die sie auswählte, zubereitete und langsam kaute, von dem Schlaf, der sie jetzt immer mit großer Tiefe einsaugte, war die Gewißheit um die Endgültigkeit dieses Neuen, das in ihr wuchs, auch die Gewißheit von Sicherheit, von Verwurzelung in diesem Leben.

Ursula war es, die von dem Haus im Grünen zu sprechen begann. Mit der Erde verbunden sein, sich einrichten, ein Nest bauen.

Ihre Mutter holte sie ab an den Vormittagen, und sie gingen zusammen durch die Kaufhäuser – Leintücher und Decken, Wärmeflaschen und Kopfkissen. Sie verglichen und wählten, und Ursula ließ sich von ihrer Mutter führen und beraten, wie seit ihrer Kindheit nie mehr. Das Passende zum Passenden, Farben, die sich ergänzten, Garnituren, die vollständig erstanden, alles abrundeten. Sie bauten mit weichen Unterlagen und warmen Hüllen eine Höhle, einen Unterschlupf für das Kind, das kommen sollte.

Es konnte vorkommen, daß Ursula an einer Auslage vorbeiging und beim Anblick winziger Erstlingsschuhe von einer Welle der Rührung überflutet wurde. Sie wehrte sich dagegen – und doch, ihre Schwangerschaft machte sie anfällig dafür, »Niedliches« zu sehen, darauf mit Gefühl und Freude zu reagieren.

Ihre Arbeit im Büro war keine Belastung mehr, die Eintönigkeit eingeschränkt dadurch, daß das Ende absehbar war. Sie würde hinüberwechseln aus der Welt der Karteien, der Ordner und klappernden Rechenmaschinen in das Nest, in dem die Wärme neuen Lebens durch die Decken, die sie mit ihrer Mutter ausgesucht hatte, geborgen war.

Sie würden aus der Wohnung, gleich über der Kreuzung, ausziehen. Mit dem Kind, über das sie jetzt oft, wenn sie saß, ihre Hand hielt auf ihrem Bauch, würde sie in das Haus im Grünen ziehen, in dem es wachsen würde.

Damals, als sie schwanger war, hatte sie den ersten kleinen Oleanderbusch gekauft, den mit den blutroten Blüten.

Jonas ist nicht zu sehen. Aber Carla taucht auf, an der Ecke des Häuserblocks gegenüber. Dort ragt ein Teil der niedrigen Teppichstange in Ursulas Blickfeld, auf der die Frauen der Mietwohnungen ihre Türvorleger sauberklopfen. Kleine Mädchen baumeln dort, unter ihnen Carla, abwechslungsweise, Kopf nach unten, ziehen sich dann mit einem Ruck wieder hoch, lassen der nächsten den Platz. Jetzt streifen Carlas blonde Haare den Asphalt, sie läßt eine Hand los, schwingt sich dann wieder hoch. Ursula ruft nochmals: Jonas.

Die Tür geht, sie dreht sich um. Im Wohnzimmer, auf dem hellen Viereck, das die Morgensonne auf den Teppich zeichnet, steht Sophie, rot im Gesicht und sagt: Ich habe Durst.

Und als Ursula, statt zu antworten, sagt: Ihr müßt doch zur Schule, du und Jonas, steht Sophie da, stampft mit dem Fuß und schreit nun plötzlich wie ein kleines Kind, das trotzt:

Wenn ich aber Durst habe, müßt du mir zu trinken geben, sonst sag ich's meiner Mami.

Und Ursula nimmt das Kind bei der Hand. In der Küche stehen die Teller vom Frühstück noch neben dem Ausguß, und die Gläser von gestern abend tragen eingetrocknete rote Krusten am Grund. Ursula spült so ein Glas notdürftig aus, weil sie nicht nach einem sauberen ins Wohnzimmer laufen will, und füllt es mit Wasser. Aber Sophie will kein Wasser.

Ich hab keinen Sirup mehr, und damit basta, sagt Ursula. Wenn du das nicht trinkst, so hast du auch keinen Durst. Sie sieht wieder auf die Uhr: schon fünf vor halb zehn. Sie muß Jonas rufen, läßt Sophie vor dem vollen Glas auf dem Küchentisch stehen und hört nun erst, als sie sich wieder zum Schlafzimmer hinausbeugt, aus der Küche das unterdrückte, herzerreißende Schluchzen. Sophie weint. Und Regine wird jetzt, in einer Viertelstunde, schon in Genf aus dem Zug steigen. Sophies Weinen hat nichts damit zu tun. Und doch.

Jetzt taucht Jonas auch bei der Teppichstange auf. Er scheint Ursula gehört zu haben. Sophie trösten. Mutter sein. Sophie auf den Schoß nehmen. Kein Unterschied zum eigenen Kind. Aber die Hilflosigkeit wird bleiben, denn Sophie läßt das nicht zu. Windet sich aus Ursulas Armen, eines ihrer langen Kinderbeine immer noch auf dem Boden, biegt den Oberkörper weg, nimmt die Fäuste nicht von den Augen, gibt diese Laute von sich, die Ursula so gut kennt, die so tönen, als söge sie ihr

Schluchzen, ihr Leid in sich hinein. Kein Tränenstrom wie bei Jonas oder Carla, sondern nur dieses In-sich-Hineinziehen allen Leides. Ursula kann nichts tun, als stillhalten, Sophie auf dem Knie, zusehen, wie sie sich löst, wie sie auf die Küchentür zugeht, darauf warten, daß draußen wieder irgendein Wutanfall folgt.

Sophies Mund hat, wenn sie wütend ist und wenn sie weint, dieselbe Furche, die sich zwischen Regines Mund und Wangen hinzieht. Sie wird sich wie bei Regine mit der Zeit, mit den Erlebnissen, mit den Wutanfällen und den Enttäuschungen vertiefen.

Die Kinder wiederholen das Schicksal ihrer Eltern. Nein, denkt Ursula, so muß es nicht sein. Woher denn dieser Satz in ihrem Kopf? Die Kinder wiederholen das Schicksal ihrer Eltern.

Das Haus war noch im Rohbau, als sie es zum erstenmal sahen. Bretter über dem aufgerissenen, vom Regen aufgeweichten Boden. Die Scheiben, mit einem weißen S gezeichnet, waren schon eingesetzt. Sie konnte es sich nicht richtig vorstellen, wie es später aussehen würde. Jonas saß auf ihrer Hüfte, streckte sein Ärmchen aus, das Äffchen an ihrem warmen Körper, und Daniel vor ihr, schon an der Tür, blickte zu ihr zurück. Unser Haus, sagte Daniel, und das Gefühl von Unwirklichkeit wich. Damals war auch der Wohnblock gegenüber noch nicht gebaut. Vom Wohnzimmer aus sah man auf die Wiese, die an dem Tag als Kuhweide genutzt wurde. Dahinter die Linde und der Giebel des Bauernhauses.

Und Ursula am Fenster, Daniels Hand auf der Schulter, Jonas auf der Hüfte.

Da, sagte Daniel, werden unsere Kinder über die Wiese laufen und im Stall beim Bauern die Kälber streicheln.

Eine glückliche Kindheit. Vielleicht hatten sie das nie so genau mit Worten ausgedrückt. Aber sie meinten beide dasselbe damals.

Das Nest. Das Haus im Grünen. Wenn Ursula im ersten Jahr in der Sonne stand und die Wäsche ans Seil hängte, so tat sie das ruhig und zufrieden. Das Grün des Rasens war ganz frisch. Die Oleanderstöcke vor dem hinteren Eingang hatten neue Triebe. Jonas im Sandkasten, seine weichen, dicken Füßchen warm in ihren Händen, wenn sie sie sauberwischte, um ihm die Socken wieder überzuziehen. Was wünschte sie mehr als das,

ihr lächelndes, rundes, glückliches Kind und die Sonne auf ihren Blumen?

Die Welt war neu für sie beide. Jonas tastete sich mit unsicheren Schritten an den Hecken und Rinnsteinen entlang. Sie steckte die Steine in ihre Taschen, die er vom Boden aufhob und ihr entgegenstreckte. Luii, sagte er, und sie wußte, was das alles hieß: Erstaunen, Freude, Mitteilung über eine Welt voller Möglichkeiten und Wunder. Das Glück war so nahe für Ursula und für ihr Kind. Das Leben in der Sonne. Jonas war, das sagten auch die Babymütter, ein »Goldkind«, ein besonders zufriedenes, ruhiges, aufmerksames Baby. Jonas lächelte, wenn sie sich über ihn beugten, keine Angst in seinen Augen, kein Argwohn hinter seiner Stirn. Und in Ursulas Macht lag es, Angst und Argwohn gar nicht aufkommen zu lassen. Mit Behutsamkeit das Kind durch die Straßen führen, ihm die Worte freundlich vorsagen, welche die Dinge bezeichneten, die es betastete mit seinen winzigen Fingern; es hochheben, damit es an einer Blume riechen, ein Blatt berühren konnte. Sie half ihm, der Kuh die Grashalme hinzuhalten, die es von der Böschung gerissen hatte, und der Katze so übers Fell zu streichen, daß sie auch dablief und sich an ihn schmiegte.

Als Jonas auf seinen Beinen stehen konnte, als er, vornübergebeugt und immer noch schwankend, seine ersten Schritte machte, die Ellbogen angewinkelt, die Händchen erhoben, da war es, als hätte sie selbst eine neue, nie mehr zerstörbare Leistung vollbracht. Ihr Kind, das ging wie ein Mensch. Daniel hielt Jonas' erste Schritte im Bild fest. Filmte weiter, wie Ursula die Arme ausbreitete, ihren winzigen Sohn darin auffing, hochhob, ihn lachend auf die Hüfte setzte, sein Händchen nahm und damit gegen die Kamera winkte.

Aber in dieser Zeit sagte Jonas auch seine ersten Worte. Und in Ursula war schon ein Bedauern, daß alles so unausweichlich war, daß er ihre Sprache, ihre Worte übernehmen würde. Er hatte unverkennbar ihren Tonfall, als er die ersten Sätze formte. Die Melodie der Stimme, die Wortwahl, wenn auch erst nur im Lautbild nachgeahmt.

Ihre Mutter lachte darüber. Genauso war dein Bruder, sagte sie.

Die Fotos im Album zeigten ein Babygesicht, das Jonas wirklich sehr glich. Das Lächeln, die breite Stirn, die Wangen, die rund und dick waren.

Kinder lernen vor allem durch Nachahmung, das hatte Ursula gelesen, und sie wußte auch, daß Jonas war wie ein Schwamm, bereit, alles aufzusaugen: In seinem Bewußtsein würden sich nun all die Wörter einprägen, die sie ihm vorsagte, Bilder und Wörter, Wörter und Bilder. Ein Hund beißt. Die Sonne ist warm, Pferde sind groß, Blumen nicht abreißen, Händchen nicht schmutzig machen, Steine nicht in Fenster werfen.

Uund, sagte Jonas und zeigte auf die graue Katze, die auf dem Mäuerchen saß und langsam ihren Kopf mit den halbgeschlossenen Augen nach ihm drehte.

Nein, sagte Ursula, das ist kein Hund, das ist eine Katze.

Atze, sagte Jonas und ging auf die Katze zu.

Ja, sagte Ursula, das ist eine Katze.

Er glaubte ihr. Die Welt tat sich ihm auf, so wie sie sie ihm zeigte. Das sind Geranien, dort steht mein Oleander. Die Fensterscheiben sind aus Glas. Das ist unten, und das ist oben. Jonas verwechselte noch eine ganze Zeitlang unten und oben.

Es gab Wörter, die sie beide gemeinsam erfunden hatten und die nur sie verstanden. Es gab Bezeichnungen, die Jonas gewählt hatte und die sie, obschon sie niemand anderes verstehen würde, nicht korrigierte.

Ein Anfang. Ein Neubeginn. Der Ansatz zu einer Sprache, die nur ihnen gehören würde. Zwei Kinder, so las Ursula in der Zeitung, Zwillinge, lernten bis zu ihrem sechsten Altersjahr nicht sprechen, das heißt, sie hatten es nicht nötig, die Sprache der Erwachsenen zu lernen. Sie verständigten sich untereinander in einem Idiom, das sie für sich erfunden hatten.

Daniel blieb weg, tagsüber und abends. Die Miete für das Haus war hoch, die Ausbildung würde noch einige Jahre dauern. Jonas sah Daniel manchmal morgens, trippelte um seine nackten Beine herum, wenn er vor dem Spiegel stand und sich rasierte, bückte sich und berührte mit seinen Fingern die nackten Zehen seines Vaters. Daniel lachte, hob Jonas hoch, kitzelte ihn und reichte ihn schnell wie ein lästiges Paket Ursula zurück, wenn er merkte, wie spät es schon war.

Sie blieben zurück in den leeren Räumen, zwischen den Möbeln und Teppichen und den Blumen, die alle stumm waren.

Sie würden, wie die beiden Kinder, wenn sie wollten, eine neue Sprache erfinden, sie zwei eine neue Sprache und damit eine neue Welt. Nichts war vorgezeichnet. Die Worte aus-